

PARTIZIPATION VON PFLEGEKINDERN UND ELTERN

PROF. DR. KLAUS WOLF



WWW.UNI-SIEGEN.DE/PFLEGEKINDER-FORSCHUNG

Partizipation von Kinder, Eltern, Pflegeeltern
und jeder will etwas anderes - wie soll das
denn gehen?



Partizipation und Anerkennung

„Das Ermöglichen von Partizipationsprozessen ist davon abhängig, dass auf der affektiven Ebene Anerkennungsverhältnisse hergestellt werden, damit Vertrauen und Anerkennung in darüber hinausgehenden Kontexten ermöglicht werden können“

Liane Pluto: Partizipation in den Hilfen zur Erziehung: München 2007: 288



In Anlehnung an das Stufenmodell der Partizipation von Arnstein (1966) verstehen Daniela Reimer und Klaus Wolf (2009) unter Partizipation, dass

- Kinder und Jugendliche über das, was mit ihnen geschieht, auf eine ihrem Entwicklungsstand angemessene Weise informiert werden,
- sie mit ihren Wünschen, Befürchtungen und Meinungen gehört werden und diese wertgeschätzt werden,
- Entscheidungen soweit wie möglich partnerschaftliche ausgehandelt werden oder von ihnen getroffen werden und
- bei allen Entscheidungen, die gegen den Willen des Kindes getroffen werden müssen, nachträglich um ihre Zustimmung geworben wird.

Ortswechsel, Einschnitte und Wendepunkte

Zeit vor der
Aufnahme in
die
Pflegefamilie

Übergang in die
Pflegefamilie

In der Pflegefamilie

Übergang zum
nächsten Lebensort

Ortswechsel, Einschnitte und Wendepunkte

Zeit vor der Aufnahme in die Pflegefamilie

- Gibt es Reaktionen auf die Notsignale?
- Werden Hoffnungen und Befürchtungen zum Thema?
- Ist es an der Entscheidung über den Wechsel beteiligt und in die Planung eingebunden?
- Gemeinsame Suche nach dem neuen Ort?

Übergang in die Pflegefamilie

- Gibt es eine Bezugsperson, die den Übergang organisiert und begleitet?
- Was wird aus den bisherigen Kontakten (zu Eltern, Geschwistern, Freunden und weiteren relevanten Personen)?
- Was darf das Kind mitnehmen und behalten?
- Ist das Fremde in der neuen Situation ein akzeptiertes Thema?
- Wird der Herstellung der Passung nur vom Kind erwartet?

In der Pflegefamilie

- Kann das Kind das Leben mitgestalten?
- Werden Erfahrungen und Personen aus dem vorherigen Lebensfeld akzeptiert?
- Werden seine Signale bei Besuchskontakten beachtet?
- Gibt es Adressaten für seine Wünsche und Befürchtungen?

Übergang zum nächsten Lebensort

- Organischer Übergang, Ausschluss oder Flucht?
- Bekommt das Kind die Schuld zugewiesen?
- Gibt es eine Bezugsperson, die den Übergang organisiert und begleitet (wie geht es weiter)?
- Bleiben die Kontakte?
- Was darf es mitnehmen?

Station 1: Herkunftsfamilie

- „Ja, die ham immer alles über meinen Kopf hinweg entschieden, was zu Hause gilt, und die hatten so n Plan aufgestellt, wie ich mich anziehe morgens früh, wie ich mich schminke, wie ich meine Haare mache und [] welche Schuhe ich anhab und wenn das nicht zusammengepasst hat, oder wenn's nicht gebügelt war oder so was, [..] das wurde dann in der Woche immer [] zusammengezählt, und dann [] gab immer 10 Cent (.) für gut anziehen, und [] also so wie Erpressung, wie ich mich anziehe und wie ich mich nicht anziehe. Ja und wenn ich das dann nicht so gemacht hab, wie die es wollten, dann gab's Strafe zum Beispiel Badezimmer aufräumen, oder Küche aufräumen, ja, und ich wollt mich einfach nicht länger verarschen lassen von denen. Weil ich seh das nicht ein, dass die sagen, was ich anziehe, was ich nicht anziehe und wie ich meine Haare mache“
- Inga Abels: Kinder zwischen Heimerziehung und Kinder- und Jugendpsychiatrie. Übergänge im Erleben der Betroffenen. Universität Siegen 2006: 58

- Diese Frau beschreibt ihre Situation als 5-Jährige:
- „Und dann kam die Jugendamtsmitarbeiterin wieder und dann hab ich meinen ganzen Mut zusammengenommen und ihr gesagt, ich möchte hier weg, und sie hat sich das dann alles angehört, auch meine Gründe und dann haben wir besprochen, wo ich hin könnte und dann haben wir zusammen diese Pflegefamilie gefunden, wo ich mich auch richtig wohlfühle.“

Reimer & Wolf: Expertise DJI



Station 2: Übergang

- „An diesem Tag im Krankenhaus, den werd' ich glaub ich nie vergessen, ja da kam so ne Familie rein, was heißt Familie, wer war denn dabei, Gerlinde, Fritz und ein Kind glaub ich, ja und dann meint die da, wir packen jetzt die Sachen, wir nehmen dich mit. Und ich hab das gar nicht verstanden und wollte eigentlich auch immer bei meiner Mama bleiben. Ja und dann musst ich da mit zu denen fahren, ich dachte ich müsst da mal zu Besuch hin, aber irgendwie war das net so, war sehr komisch, ne Familie die du net kennst, die holt dich dann ab und du hast die in deinem Leben noch nie gesehn, dann hab ich das irgendwie erst zwei Jahre später begriffen. Ganz lange wusste ich nicht wo ich hier war. Wenn es klingelte, dachte ich immer, jetzt kommt meine Mama und holt mich ab.“ (9)

- „Mit dem Herrn Schmidt vom Jugendamt, mit dem hab ich auch über alles gesprochen, auch als klar war, dass ich nicht bei meiner Mutter bleiben kann und dann hat er mir halt das Angebot gemacht, in diese Pflegefamilie zu gehen. Ich war zwar von Anfang an überzeugt, dass das nichts für mich ist, aber ich wurd´ da so bisschen zu gedrängt, meine Befürchtungen wurden auch bisschen übergangen und ich hab´s dann halt doch gemacht, auch ihm zuliebe, und hab gesagt, ja gut, dann macht mal, ist mir jetzt auch egal, nur das hat mich halt genervt und so hat sich das dann halt auch nicht so toll für mich entwickelt.“ (Melanie im Alter von ca. 15 Jahren)



- „Es war auf einmal, als ich im Sportunterricht war und zwei erwachsene Menschen vor mir standen mit meiner Lehrerin und mit mir sprechen wollten. Und dann haben sie mir erklärt, dass ich jetzt von meiner Familie getrennt werde, und warum das so ist und dass ich eine neue Familie bekomme und erst hab ich das gar nicht so schlimm empfunden. Dann hab ich mir natürlich schon immer wieder Fragen gestellt und hatte auch Heimweh, bis ich das alles ganz begriffen habe und mich bei meinen jetzigen Eltern eingelebt hatte. Aber die Frau vom Pflegekinderdienst ist regelmäßig gekommen und hat mir immer wieder alles erklärt, sodass ich es irgendwann auch verstanden habe.“

Alfred Marmann (2005, S. 68), der in seiner Dissertation überzeugend herausgearbeitet hat, welche Probleme die „leiblichen Kinder“ zu bewältigen haben, zitiert eine junge Frau, die beschreibt wie sie damals als 13-Jährige die Aufnahme von Iris erlebt hat:

„Wir waren in der Schule und mein Vater holte Iris ab und wir kamen nach Hause und Iris war da und meine Mutter hatte also die Platzeinteilung an unserem Tisch geändert, eigenmächtig geändert. Das hat mir nicht gefallen und ich denke sie hat auch gemerkt, dass sie einen Fehler gemacht hatte. Das hätte sie wirklich nicht tun dürfen. Und dann wurde das Ganze wieder geändert und ich hatte wieder meinen alten Platz.“
Etwas später fährt sie fort: „Mein Vater ist geblieben, mein Bruder ist geblieben. Ich wurde umgesetzt auf einen anderen Platz. Ich habe sofort protestiert“.



Station 3: in der Pflegefamilie

ja es war erst mal (.) also ich konnt mich überall frei bewegen besonders mit den Jungen die waren beide im gleichen Alter wie meine damaligen Pflegegeschwister die beiden Brüder und die ham mich so anders behandelt also da hab ich das war für mich wie ein Wunder das konnt ich gar nicht glauben ich konnt mich überall frei bewegen auch meine e-Entscheidungen meine Wünsche wurden hier irgendwie akzeptiert und toleriert war'n auch irgendwie wollten die wissen wie es mir geht und die wollten was was mit mir machen und das Erste wo ich fast geheult hätte war als ich hier hin also mein Bruder hat hier fern gekuckt und dann kam ich hier hin und dann hat er mich gefragt (.) ich hab mich hier zu gesetzt hat er mich gefragt was ich denn kucken möchte und dieses kleine was möchtest du kucken das war für mich wirklich wie ein Wunder dass jemand in diesem Alter ein männliches Wesen sozusagen ehm ja sich für mich interessiert was oder ja mich sozusagen mit ein- bezieht und dass ich weiß auch nich also das war für mich wirklich wie ein Wunder, das hätt ich nie gedacht



- Die 11-Jährige erlebt Folgendes: „Als ich schon in der Pflegefamilie war, hab ich noch einmal ein Wochenende bei meiner leiblichen Mutter verbracht. Und ich hab mich noch um meinen kleinen Bruder gekümmert und hab gesagt, „ja Emil, wie geht’s dir denn hier ohne mich“ und da sagte er „Mama haut mich immer“ und da hab ich gesagt, „das darf doch wohl nicht wahr sein“. Und da sagte er auch „Mama hat gesagt ich darf dir das nicht sagen, sonst gibt’s noch mehr Haue. Bitte sag das keinem“. Und da hab ich dann versucht mit der Frau vom Pflegekinderdienst drüber zu sprechen, aber dann hat sie nur gesagt ich hätte keine Beweise und ich dürfte mich da nicht einmischen. Und dann hat sie das ans Jugendamt weitergeleitet und seitdem wurde gesagt ich dürfte meinen Bruder auch nicht mehr sehn.“ (6)

„Ich hatte halt immer Angst, dass ich abgegeben werde. Das war das Schlimmste an diesem ganzen Pflegegedöns. Sag ich jetzt mal. Also das war wirklich das Allerschlimmste. Immer diese Angst zu haben, die können mich jederzeit abgeben. Und ich denk mal, das ich deswegen zum Teil auch wirklich ja, also unterdrückt gelebt hört sich jetzt ganz furchtbar an. Aber, dass ich oft auch Sachen getan habe, ja, um einfach nett dazustehen. Also wenn mich meine Eltern um irgendwas gebeten haben, hat mich natürlich genervt. Was weiß ich, was auch immer. Müll runter zu bringen, Spülmaschine auszuräumen, hab ich dann gemacht, wo meine Brüder dann wahrscheinlich ein Theater bis weiß ich nicht bis wohin gemacht hätten. Und da wahrscheinlich meine Eltern in manchen Situationen dann natürlich auch in ihrer Pubertät mit denen große Auseinandersetzungen hatten. Hatte ich nicht. Also ich hab mich dann verzogen und hab das so für mich dann ausgemacht irgendwie. Also das war schon so dieses Gefühl, wieder abgegeben zu werden. Das war ganz, ganz furchtbar. Und ich glaub, das hat mich einfach auch ein paar schöne Momente gekostet. So. Also ich hätte es einfacher leben können, mein Leben.“

- Judith Pierlings: Dokumentation: Leuchtturm PflegeKinderDienst. 2011 S.20



Kontakte zum Amt

Fachkraft als zuverlässige Vertrauensperson

- Diese junge Frau beschreibt ihre Erfahrungen so:

„Also mit der Frau Groß (vom Pflegekinderdienst, DR.), mit der konnte ich eigentlich immer über alles sprechen. Die hat mir auch versprochen, dass sie das nicht weitersagt und hat das auch nicht gemacht. Manchmal hat man als Kind ja auch so komische Probleme und Befürchtungen, die ja auch vollkommen unrealistisch sind, aber bei der hatte ich eigentlich nie den Eindruck, dass sie mich nicht versteht.“

- *Ich find auch, im Alter, wenn die Kinder jung sind, sollte man die fragen: „Wie ist das? Möchtest du da jetzt alleine mal mit mir sprechen? Oder sollen wir mal ins Spielzimmer?“ Weil gerade mit so kleinen Kindern - was sollen die am Tisch sitzen und dir einen erzählen? Kannst Du besser mit Bauklötzen spielen und dann erzählen die eh. Was sie blöd finden, was denen weh tut oder was auch alles. Also das hätte ich schöner gefunden.*



- *Der hat halt immer seinen Bogen abgefragt, von wegen ob ich noch Sport mache, wo ich Sport mache, ob ich weiter turnen gehe, ob ich einen Freund habe, wie es in der Schule läuft. Der hat mich halt alles ausgefragt, was ich so mache. Und das kam mir nie irgendwie komisch vor, aber irgendwann in der Pubertät fand ich das nervig, weil ständig fragt der mich dasselbe. Da hab ich irgendwann gesagt: „Schreiben Sie das auf, was ich schon da auf dem Zettel stehen hab.“ Ich sag: „Es kommt nur noch eine Berufsausbildung dazu.“ Ich fand das irgendwann nervig. Weil das immer dasselbe war. Immer derselbe Ablauf. Zwar immer nett, aber immer derselbe Ablauf. Und das fand ich langweilig. Hab ich gesagt: „Muss ich dabei sein? Kann ich nicht gehen?“ Ja, der hat halt das abgearbeitet, was er machen muss. So. Und ist dann auch gegangen wieder.*



- *Also ich als Kind konnte gar nichts mit denen anfangen. Ich wusste, ich musste mich schick anziehen und entweder sind wir halt anfangs dahin gefahren zum Jugendamt. Zu diesen Gesprächen. Hilfspläne nennen dich sich ja, ne? Pflegehilfsplan. Und irgendwann dann kamen die halt zu uns nach Hause. Und da habe ich mich natürlich schon zu Hause viel wohler gefühlt, weil ich wusste: „Hier bin ich zu Hause“, ne? Und: „Ach ja, da kommt jetzt jemand zu Besuch. Der geht aber auch wieder.“*
- *Ich fand das schon, war immer wie so ein kleines Verhör. Ich fand es nie schön, nie angenehm. Zumindest nicht als Kind.*



Melanie

Dass man nicht das Gefühl hat, das irgendwie ist eine Institution, ein Amt oder irgendwie so. Sondern für mich war das immer so das Gefühl, dass da ist halt jemand und ja, der guckt so mit da drauf [...] Jemand, der mit dir geht und auf dich aufpasst quasi.



Station 4

Tim (14 Jahre alt) wird auf Initiative von seinen Pflegeeltern in die Kinder- und Jugendpsychiatrie eingewiesen, völlig unerwartet kann er nicht mehr zurück in die Pflegefamilie:

„Das hab ich gar nicht genau mitgekriegt, also weiß ich jetzt überhaupt net, wieso jetzt auf einmal so“

Inga Abels: Kinder zwischen Heimerziehung und Kinder- und Jugendpsychiatrie. Übergänge im Erleben der Betroffenen. Universität Siegen 2006: 56



- *Man wusste ja auch nicht so hundert Prozent: „was ist wenn ich achtzehn bin?“ Weil ich wusste, das ist meine Pflegefamilie, die haben mich ganz normal behandelt und so. Aber als Kind macht man sich dann schon Gedanken: „ was ist eigentlich, wenn ich achtzehn bin? Ist das dann immer noch meine Familie? Weil das ist ja nicht meine richtige Familie, ich hab nicht den Namen von denen. Oder muss ich dann in ein Heim oder muss ich dann irgendwas.“ Man weiß es ja nicht. Also meine Pflegeeltern die haben immer gesagt: „Du bist unser Kind und du gehörst zur Familie“, aber trotzdem macht man sich da mit Sicherheit schon ein bisschen Gedanken.*



Partizipation der Eltern?

.... da scheiden sich die Geister!

Gründe

- Rechtliche Voraussetzungen:
- Unterstützung, Begleitung, Beratung als Anspruch der Sozialen Arbeit
- Beitrag zur Befriedung
- Beitrag zur Stabilität von Pflegeverhältnissen

Nach Hause? Rückkehrprozesse von Pflegekindern in die Herkunftsfamilie

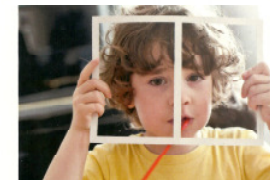


Zentrum für Planung und Evaluation Sozialer Dienste
ZPE-Schriftenreihe Nr. 41

Dirk Schäfer, Corinna Petri, Judith Pierlings

Nach Hause ?

Rückkehrprozesse von Pflegekindern
in ihre Herkunftsfamilie



iva
Institut für
Vollzeitpflege und Adoption e.V.



 UNIVERSITÄT
SIEGEN

Danach fing das Drama erst richtig an....

- *„Ich habe gedacht, ich schnappe über. Ich habe zwar einen kühlen Kopf bewahrt und alles eingepackt, was für Stefan wichtig war – sein Spieluhr und sein Kuscheltier, aber ich werde diesen schrecklichen Moment nie vergessen. Für mich fing danach das Drama erst richtig an. Weil ich mit meinem Leben nichts mehr anzufangen wusste. So traurig das ist, aber ich hatte damals kein eigenes Leben mehr, als meine Kinder weg waren. So habe ich dann selber angefangen zu trinken. Ich dachte, ich drehe durch. Ich wollte das Gefühl nur noch betäuben. Was natürlich auch wieder total falsch war. In der Zeit gab es dann eine Begutachtung meiner Erziehungsfähigkeit und die haben mir natürlich angemerkt, dass ich trinke. Und so kam dann das eine zum anderen. Man will eigentlich Hilfe, aber alles wird nur noch schlimmer. Und das fällt dann in eine Zeit, in der es um die Perspektivklärung geht. Man soll dann funktionieren und wird in der schlimmsten Zeit seines Lebens begutachtet. Wie soll man das hinkriegen?“*
- Schäfer, Petri, Pierlings: 61

Was heißt hier auf Dauer? So war das nicht gemeint

- *„Ja und da kam die Pflegefamilie und hat das Kind mir quasi aus den Armen gerissen ‚Wir nehmen das Kind jetzt mit und fertig.‘ Und dann durfte ich mein Kind erst mal nicht mehr sehen. Da hatte ich einen Kampf, mein Kind wiederzusehen. Jetzt habe ich seit vier Jahren – viel mehr – seit fünf Jahren den Kampf mein Kind wiederzukriegen. Es hieß vom Jugendamt: ‚Es bleibt erst mal ein halbes Jahr da.‘ Da war das Kind ein halbes Jahr alt. Wie das halbe Jahr rum war, bin ich zum Jugendamt und sagte: ‚So, das Kind ist ein halbes Jahr da, jetzt will ich mein Kind wiederhaben.‘ ‚Nein Herr A. erst dies, erst das, erst jenes.‘ Und ich habe immer so gehandelt, wie das Jugendamt wollte. Und jedes Mal wurden mir wieder neue Steine in den Weg geräumt. Dass man irgendwann einen Hals auf alle vom Jugendamt, das denken die, das gäbe es nicht. Aber glauben Sie mir, dass ich einen Hass aufs Jugendamt habe.“*
- Schäfer, Petri, Pierlings 2015: 55

Und wer ist für mich zuständig?

- *„Ich habe mich um alles gekümmert. Ich habe alles gemacht, aber die Frau Jäger vom Allgemeinen Sozialdienst, ich weiß auch nicht. Ich habe die so was von gefressen. Ich habe den Eindruck, dass ich jetzt meinen Frust an der Frau Abel vom Pflegekinderdienst raus lasse. Dabei ist sie diejenige, die versucht irgend so einen Mittelweg für uns alle zu finden. Aber ich habe einfach kein Vertrauen mehr zu denen. Zu niemandem.“*
- a.a.O.: 58

Ich will aber trotzdem noch beteiligt werden

- *„Ich wollte der Katja ein Puppenhaus zum Geburtstag schenken, da kam von der Frau vom Pflegekinderdienst: ‚Sie wollen ihre Tochter doch nicht kaufen?‘ Jetzt muss erst mal mit der Pflegefamilie geredet werden, ob genug Platz ist. Das verstehe ich nicht, was hat die denn für ein Zimmer? Ihr vorheriges Zimmer war 18qm groß. Jetzt muss ich erst mal warten, ob ich meiner Tochter ein Puppenhaus kaufen darf oder nicht. Und so was finde ich hart.“ [...]*
- *A.a.O.: 58*

Eltern sein ohne Kind? Was bleibt dann für mich übrig?

- *„Angst habe ich auf jeden Fall davor, dass das nicht klappt. Dass ich einfach nicht dazu in der Lage bin, Mama zu sein. So wie es halt schon in der Einrichtung war. Das ist halt meine Angst, dass das nicht so klappt, wie ich das gerne möchte. Gleichzeitig will ich einfach für Amelie da sein, diese Mama sein. Ich hab Angst davor, dass ich das nicht schaffe, dass ich Amelie wieder nicht versorgen kann, dass das wieder nicht funktioniert so wie es schon einmal war. Ich hoffe natürlich das es funktioniert.“*
- *a.a.O.: 60*

Zusammenfassung

Partizipation der Kinder und Erwachsenen ist ein zentrales Qualitätskriterium professioneller Sozialer Arbeit, weil

- sie damit Anschluss halten kann an die allgemeine gesellschaftliche Diskussion um Menschen- und Kinderrechte und wünschenswerte Umgangsformen von Erwachsenen und Kindern,
- die Entwicklung Eigenleistung ist, die durch Erziehung angeregt und gefördert werden kann, wenn die Kinder sich als eigenständige Akteure und als Mitverantwortliche erleben,
- sie so weitere Belastungen und zusätzliche Leidensursachen der Kinder vermeiden kann und
- weil durch Partizipation die Stabilität der Lebensverhältnisse erhöht und die Passung zwischen Betreuungsarrangement und den Wünschen und Befürchtungen der beteiligten Subjekte erst hergestellt werden kann.



Danke für Ihre Aufmerksamkeit!



Prof. Dr. Klaus Wolf

Universität Siegen
Adolf-Reichwein-Str. 2
57068 Siegen



Homepages:

www.uni-siegen.de/pflegekinder-forschung

www.foster-care-research.org/